

Horst Müller blickt auf seine Jugend im Krieg zurück

Lehrer, Theatermacher, Autor aus Leidenschaft

Als ich Horst Müller um ein Foto für dieses Porträt bat, begab er sich dafür ins Café Lange. Seine Kuchengabel nimmt Kurs auf ein Stück Frankfurter Kranz – meine Lieblingstorte. Ich aß sie, als wir uns, vor zirka zehn Jahren, in diesem Traditionscafé trafen, um zu streiten. Über eine Inszenierung, die nicht, wie gewohnt, meinen vollen Beifall gefunden hatte. Müller beherrscht die Kunst des Streitens, wie sympathisch! Als die Kalorienbombe verzehrt war, war er mir, über die Theaterbegegnungen hinaus, auf unergründliche Weise vertraut. Die fotografische Reminiszenz an diesen Tag ist typisch für ihn wie für seinen Inszenierungsstil. Manchmal bedarf es vieler Worte. Bisweilen reicht ein Bild, um Bezüge herzustellen – wenn es denn „beredt“ ist.



Ein Buch als Schlussstrich

2011 – ich wohnte jetzt in Wien – schickte er mir sein Buch „Theater, freihändig“. Die illustre Bestandsaufnahme eines halben Jahrhunderts Theaterarbeit, mit Schülern, mit Studenten, schließlich mit einer bunten Mischung aus Jung und Alt. Seine Inszenierungen balancierten meist traumhaft stilsicher zwischen analytischer Genauigkeit und sinnlichem Zauber, sie waren weder „verkopft“ noch „aus dem Bauch raus“. Für Horst Müller, damals 81 Jahre alt, markierte das Buch einen Schlussstrich unter sein Regieschaffen, was ich nicht glauben wollte. „Die Katze lässt das Mausen nicht“, mutmaßte ich.

Lässt sie auch nicht. Sie hat nur das Terrain gewechselt. Vor Kurzem bekam ich abermals ein Buch von ihm. „Der Krieg, er zieht sich etwas hin“ lautet der Titel. Er bezieht sich auf das Lied der „Mutter Courage“ von Bertolt Brecht. 1929 ist Horst Müller in Kassel geboren. Bei Hitlers Machtantritt war er vier Jahre alt. Er hatte „keine Wahl“, ihm blieb nur, die bestehenden Zustände als naturgegeben anzunehmen. Erstaunlich, wie ihm in seinen Ich-Erzählungen dieser unmittelbare Zugang zum Kind, später zum Heranwachsenden, erhalten geblieben ist. Dies, obwohl er, wie er versichert, nie Tagebuch geschrieben hat, also keine autobiografischen Hilfskrücken besitzt. Mein persönliches Highlight: seine Schilderung, wie er 15-jährig, beim Dienst am „Westwall“ dazu verpflichtet, Schützengräben durch Weinberge zu bauen, vom Tod seiner Schwester im Bunker informiert wird. Dieser von dunklen Ahnungen vergiftete Abstieg vom Gipfel zur Schreibstube, den Horst Müller als atemlosen inneren Monolog gestaltet, ist ungemein einprägsam. Weitere, ebenfalls stilistisch souveräne Geschichten erzählen von „Frühlings Erwachen“ in martialischer Zeit, werfen Schlaglichter auch auf die Nachkriegszeit, in die, bei allem Aufbruchswillen, das Grauen des „Tausendjährigen Reiches“ nachwirkt, gerade auf kindliche und jugendliche Seelen.

Schultheater in Istanbul

Chemiker wollte Horst Müller ursprünglich werden. Wie ihn erstmals der Theatervirus gepackt hat, vertraut er einer biografischen Skizze an, die den Bogen ins Erwachsenendasein spannt. Er hat Germanistik, Geschichte und Philosophie studiert, über Rilke promoviert. Wurde Lehrer, fünf Jahre in einer deutschen Schule in Istanbul – schon dort rief er eine Schultheatergruppe ins Leben, wie später am Wilhelmsgymnasium. Nach dem Eintritt in den „Ruhestand“ dann das Studententheater...

Seine Frau Sigrid lernte er, das erzählte er seinerzeit im Café Lange, als Referendar an der Heinrich-Schütz-Schule kennen. Der Ehe entsprangen zwei Söhne – der Ältere, das erfahre ich jetzt, ist vor vier Jahren bei einer Operation gestorben. „Du siehst“, kommentiert er diesen Verlust, „es gab nicht nur Kriegs- und frühe Nachkriegsdesaster in meinem Leben, sondern auch später noch Schlimmes. Es muss an den Genen liegen: Ich bin trotzdem ein ziemlich heiterer Mensch geworden, geblieben.“ Seine Schüler, seine Studenten, seine intergenerative Schauspieltruppe, sein Publikum: Alle haben von seiner Heiterkeit profitiert. Und von seinem mitreißenden Elan.

Verena Joos

Horst Müller: Der Krieg, er zieht sich etwas hin.
Books on Demand 2016, 232 Seiten, 18,90 Euro.